

L. J. McDonald

DIE KRIEGER
DER KÖNIGIN

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Vanessa Lamatsch

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »The Battle Sylph« bei
Dorchester Publishing Co., Inc., New York.

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen
gerne ausgewählte Titel aus unserem Programm – schreiben Sie einfach
eine E-Mail mit dem Stichwort »Krieger der Königin« an:
fantasy@droemer-knaur.de

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Mai 2011
Copyright © 2010 by L.J. McDonald
Copyright © 2011 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Knaur Taschenbuch. Ein Unternehmen der
Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ilse Wagner
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign CS3
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50861-9

2 4 5 3 1

1

Solie hatte eine Tante namens Masha, die niemals geheiratet hatte und für ihren aufbrausenden Charakter bekannt war. Sie hatte eine Heirat einfach verweigert, lebte allein, führte eine Bäckerei und arbeitete jeden Tag hart und lang. Sie hatte die Leute in ihrem Städtchen gezwungen, sie zu akzeptieren, und schließlich war es ihr auch gelungen. Sogar jetzt, wo Masha schon alt und grauhaarig war, kauften sie noch das Brot bei ihr. Solie war, so wie Masha, mit roten Haaren geboren worden, wenn auch nicht mit ihrem Charakter. Ihre Tante hatte sie von Beginn an angebetet. Masha verwöhnte ihre Nichte, schenkte ihr viele Dinge und, noch wichtiger, ihre Zeit. Solie hatte für diese Besuche gelebt, weil sie das Leben in Freiheit, das ihre Tante führte, einem Leben in Ehe und sicherer Leibeigenschaft vorzog, wie ihre Mutter es ihr vorlebte. Das beste Geschenk ihrer Tante war ein als Haarspange getarntes Messer, das Solie in den Haaren tragen konnte.

»Man weiß nie, wann man so etwas brauchen kann«, erklärte ihr die alte Frau. »Und zu wissen, dass man eine Waffe hat, gibt einer Frau spürbare Sicherheit. Männer suchen sich schwache Opfer, und das solltest du nie sein. Dein Auftreten ist deine beste Verteidigung.«

Solie fing an, die Haarspange täglich zu tragen. Sie war wie ein grüner Schmetterling geformt, und obwohl er zu ihrem

Markenzeichen wurde, verriet sie nie jemandem, was darin verborgen war. Die Haarspange gab ihr Selbstvertrauen und machte sie stolz. Sie wies die Jungen ab, die sie umwarben, genauso wie die älteren Männer, die der Meinung waren, dass der schlanke Rotschopf eine gute Frau für sie abgeben würde. Ihre Mutter hielt sie für zu wählerisch, aber ihre Tante war der Meinung, dass sie überhaupt keine Wahl treffen musste. Und als ihre Familie versuchte, eine Ehe für sie zu arrangieren, weigerte Solie sich und verließ noch in derselben Nacht das Haus. Ihre Besitztümer trug sie in einem Bündel bei sich.

Masha wird mich aufnehmen, sagte sie sich, als sie die Dorfstraße entlangging. Ihre Tante lebte nur fünf Meilen entfernt im nächsten Dorf, auf der anderen Seite der großen Kreuzung. Solie war in der Dämmerung aufgebrochen und sicher, dass ihre Familie bis Sonnenaufgang nicht einmal merken würde, dass sie aus dem Fenster geklettert war. Sie konnte nicht bleiben. Sie war siebzehn Jahre alt und würde auf keinen Fall einen fünfundvierzigjährigen, dicken Mann heiraten, egal, wie oft ihr erklärt wurde, dass es ihre Pflicht sei. Zuversichtlich, ein wenig verängstigt und ziemlich aufgereggt über ihre plötzliche Freiheit, wanderte sie die Schotterstraße entlang. Am Horizont ging gerade die Sonne unter. Dunkelheit breitete sich aus, die Solie sogar willkommen hieß. In der Dunkelheit gab es nichts, wovor sie sich fürchten musste, das hatte ihre Tante ihr immer versichert. Fürchten musste sie sich nur vor Männern, und die waren tagsüber genauso gefährlich. Solange sie nicht den Kopf verlor, war alles in Ordnung. Also wanderte Solie die Straße entlang, die sie schon so oft bei Tag gegangen war. Ihr Bündel trug sie auf dem Rücken, und sie piffte vor sich hin, um sich selbst zu

beweisen, dass die hereinbrechende Nacht sie kein bisschen nervös machte. Sie lief nicht, nicht wirklich, aber sie ging zügig und sah oft über die Schulter zurück.

Schnell wurde es dunkel und kühl. Es war Spätherbst, und die Bäume hatten bereits ihr Laub verloren, das in feuchten Haufen neben der Straße lag. Die Luft war eisig. Solie zog den Mantel enger um sich und stapfte weiter. Sie wünschte sich, ihre Eltern hätten im Sommer beschlossen, sie zu verheiraten.

Die Zeit verstrich, der Mond ging auf, und sie seufzte erleichtert, als sie endlich die Kreuzung erreichte. Sie war auf dem ganzen Weg keiner Menschenseele begegnet. Sie kam von Süden, nach Westen führte die Straße zu Städten, von denen sie bis jetzt nur gehört hatte, und drehte dann schließlich wieder nach Süden ab. Drei Tage zu Pferde, so hatte sie gehört, und man erreichte die Grenze des Königreichs von Eferem. Dahinter lagen andere Königreiche, und dahinter noch mehr, immer so weiter, bis zum Ende der Welt. Sie ging davon aus, dass sie irgendwann diese Richtung einschlagen musste. Aber dieser Gedanke war ihr noch zu fremd, um lange bei ihm zu verweilen. Im Osten lag die Hauptstadt, wo der König lebte, und sie konnte sogar von hier aus die Lichter der Feuersylphen sehen, welche die Burg erleuchteten. Richtung Norden lag das Dorf ihrer Tante, und die Straße dahinter führte weiter Richtung Norden in Gegenden, die sie nie bereist hatte, nicht einmal in Gedanken. Diese Straße wand sich durch Wälder und andere Städte, bevor sie an den toten Schieferebenen endete, die man umgehen musste, um das Königreich von Para Dubh zu erreichen, den nächsten Nachbarn. Aber an dieser Stelle war die Straße einfach nur eine ausgetretene Kreuzung, über die sich Wagen Spuren zogen.

Solie überquerte sie, sprang über eingegrabene Rillen, die fast tief genug waren, um einen Wagen zu stoppen. In diesem Moment hörte sie das Schnauben eines Pferdes. Überrascht sah sie auf und entdeckte drei Männer in der rot-schwarzen Uniform des Königs, die von Osten heranritten. Sie starrten zurück, genauso überrascht, so spät in der Nacht noch jemandem zu begegnen.

Der vorderste Reiter grinste. »Sieht aus, als würde das ziemlich einfach«, sagte er.

Umsicht vor Tapferkeit, sagte ihre Tante immer. Solie floh. Sofort hörte sie Hufschlag hinter sich. Sie versuchte, von der Straße ins Gebüsch zu springen, aber die Männer waren gut trainiert. Sie kam kaum zwanzig Meter weit. Als sie sich über einen Laubhaufen kämpfte, packte einer von ihnen ihre langen Haare, riss sie daran nach hinten und zog sie hoch. Dann ließ er ihre Haare los, packte ihr Hemd und warf sie vor sich über den Sattel.

»Lass mich los!«, schrie Solie und wand sich.

Er schlug ihr mit seiner gepanzerten Faust auf den Hinterkopf. »Hör auf«, warnte er sie. Dann befahl er seinen Begleitern, ihr Bündel aufzusammeln, riss sein Pferd herum, und sie trabten zurück in die Richtung, aus der die Reiter gekommen waren. Mit einer Hand hielt der Soldat immer noch Solies Hemd fest.

Solie wurde vor Schmerz schwindlig. Alles, was sie tun konnte, war, sich festzuhalten. Jedes Mal, wenn die Bewegungen des Pferdes den Sattelknauf in ihrem Bauch rammten, glaubte sie, sich übergeben zu müssen. Bald galoppierte das Trio von Soldaten zurück zur Hauptstadt. Sie lachten und gratulierten sich gegenseitig. Sie begriff, dass sie nach einem Mädchen gesucht hatten und auch bereit gewesen

waren, in ein Haus einzudringen, um eines zu bekommen. Sie hatte es ihnen tatsächlich einfach gemacht.

Fast wäre sie in Panik verfallen. Sie hatte solche Angst, dass sie den gesamten, schrecklichen Ritt über fast keine Luft bekam. Wenn die Soldaten sie wollten, gab es niemanden, der ihr helfen konnte. Nicht einmal ihre Tante würde sie retten können. Sie hatte schon von solchen Geschehnissen gehört. Ihre Eltern hatten sie immer ermahnt, dass so etwas passieren konnte und dass sie vorsichtig sein musste. Ihre Tante hatte gesagt, dass sie niemals ein attraktives Ziel abgeben sollte. Nachts allein herumzulaufen sorgte anscheinend bereits dafür, dass man genau dazu wurde.

»Bitte, lasst mich gehen!«, wimmerte sie. »Was wollt ihr von mir?«

Der Mann, der sie festhielt, lachte grob, schlug ihr auf den Hintern und entlockte ihr einen Schrei. »Wir wollen nicht *dich*, Mädchen. Wir wollen nur einen weiblichen Köder. Heute Nacht kommt ein Krieger für den Prinzen. Du wirst ihn mögen.« Die anderen Männer lachten ebenfalls.

Solies Herz schien zu gefrieren. Ein Krieger? Sie wollten sie für einen Krieger? Wie jeder andere auch, hatte sie schon viele Geschichten über die Sylphen gehört, Geister, die gebunden wurden, um der Menschheit mit ihrer Magie zu dienen. Sie war mit diesen Geschichten aufgewachsen und hatte sich manchmal gewünscht, auch sie könnte eine Sylphe haben. Aber sie wusste auch, dass das nie passieren würde. Nur Männer banden Sylphen und auch nur Männer von höherem Stand als der ihrer Familie. Krieger allerdings waren die Monster in den Geschichten über die Sylphen: bössartige Kreaturen, die nur der Vernichtung dienten. Die Sicherheit von ganz Eferem beruhte auf ihnen, aber sie waren kalt und

grausam, und den Erzählungen zufolge brauchte es das Opfer einer Jungfrau, um ihre Dienste zu gewinnen.

Solie fing an zu schreien und versuchte, sich vom Pferd zu werfen. Das Tier scheute und wieherte nervös. Der Soldat, der sie festhielt, fluchte und warf sie auf den Boden. Solie bemühte sich, auf die Füße zu kommen und wegzulaufen, aber der Mann stieg sofort ab und packte sie wieder, nur um sie in den Staub zu drücken, während die anderen sie an Händen und Füßen fesselten.

»Knebel sie auch«, knurrte er. »Sie ist viel zu laut.«

Sie stopften ihr einen Lappen in den Mund und rissen sie auf die Füße. Da ihre Hände an den Gelenken gefesselt waren, konnte Solie gerade mal die Finger bewegen, als sie erneut über den Sattel geworfen wurde. Die Pferde setzten sich wieder in Bewegung.

Das durfte einfach nicht passieren! All das Selbstbewusstsein, das ihre Tante ihr anezogen hatte, war verschwunden. Sie weinte in ihre gefesselten Hände. Dann berührte sie ihre Haarspange. Als sie den Schmetterling unter den Fingern fühlte, blinzelte sie – er hatte sich während des Kampfes gelöst und war nach unten gerutscht. Sie löste ihn aus den Haaren und versteckte ihn zwischen ihren Händen. Dem Soldaten fiel nichts auf, weil er gerade seinen Kumpanen etwas wegen eines Wagens zuschrie.

Die Hufe der Pferde klapperten laut auf dem Kopfsteinpflaster. Sie hatten die Stadt erreicht, welche die Burg des Königs umgab. Die Soldaten ritten durch ein Seitentor in der Mauer und durch schmale Gassen, wo niemand sie sehen konnte. Schließlich hielten sie an einer Scheune, wo zwei der Soldaten abstiegen und einen Wagen fertig machten. Der Mann mit Solie blieb auf dem Pferd sitzen, eine Hand auf

Solies Rücken. Solie verdrehte den Kopf, um ihn flehend anzusehen.

»Zu dumm, dass die Krieger Jungfrauen wollen«, sagte er mit einem schmierigen Grinsen. Solie lief ein Schauer über den Rücken, und sie wandte den Kopf ab.

Die Männer hoben sie auf einen alten Karren, in dem es roch, als wäre damit früher Gemüse transportiert worden. Seine Holzbretter waren kalt und unglaublich ungemütlich, aber die Männer wickelten sie in eine Plane, welche die eisige Nachtluft von ihr fernhielt. Solie war doppelt glücklich darüber. Die drei Männer saßen auf der Bank vor ihr und schauten wahrscheinlich zu ihr nach hinten, aber sie konnten nicht sehen, was unter der Plane geschah. Solie konnte in der Dunkelheit ebenfalls nichts erkennen, aber sie fühlte ihre Haarspange zwischen ihren Händen.

Vorsichtig schob sie den Schmetterling nach vorne zwischen ihre Finger, wobei sie sorgfältig darauf achtete, ihn nicht fallen zu lassen – sollte das passieren, würde sie ihn in der Dunkelheit verlieren. Sie bemühte sich, nicht zu zittern, trotz der Kälte, die an ihr hochkroch, und es gelang ihr, die winzige Waffe auf ihre Handgelenke zu richten, bevor sie den kleinen Abzug drückte, der die Klinge löste. Sie sprang heraus – kaum drei Zentimeter lang, aber lang genug, um einen Mann davon zu überzeugen, dass er sie besser in Ruhe ließ. Zumindest hatte ihre Tante das behauptet. Solie atmete tief durch und bog ihre Finger so weit wie möglich ab, so dass die Klinge das Seil berührte. Dann fing sie an zu sägen. Es war eine schwierige, anstrengende Arbeit, aber die Klinge war scharf. Als die ersten Stränge des Seils sich lösten, hätte sie fast geweint. Aber das Seil war dick, und es kostete Zeit, es zu durchtrennen.

Wieder veränderte sich das Geräusch des Hufschlages. Nun klang es hohl, und sie ahnte, dass sie sich innerhalb der Burg befanden. Sie widerstand dem Bedürfnis, laut zu schreien oder schneller zu arbeiten. Sollte sie das tun, ließe sie womöglich ihr Messer fallen oder bewegte sich zu heftig und verriet sich damit. Ihre Chancen zur Flucht standen so schon schlecht genug. Sie versuchte, nicht darüber nachzudenken, sondern konzentrierte sich darauf, einen Strang nach dem anderen zu durchtrennen.

Der Karren bog um eine Ecke, schien nach unten zu fahren und hielt an. Sie hörte, wie die Männer ausstiegen, aber sie sägte bis zur letzten Sekunde weiter. Erst als die Plane angehoben wurde, ließ sie das Messer wieder zwischen den Handflächen verschwinden. Sie blinzelte Tränen weg, hob den Kopf und blickte in eine furchtbare Helligkeit. Sie hatten eine Feuersylphe, etwas, was Solie bis jetzt noch nie aus der Nähe gesehen hatte. Die Sylphe schwebte in der Form eines Lichtballes über allem und erleuchtete die Umgebung so strahlend, als wäre helllichter Tag.

Sie befanden sich unter der Erde in einer Höhle. Solie wimmerte, als die Soldaten sie vom Wagen rissen und zwischen sich über dem Boden hielten. Einer griff unter ihre Achseln, der anderen hielt ihre Knie.

Ein weißgekleideter Mann musterte Solie kritisch. »Sie wird genügen«, entschied er. »Alles ist schon bereit. Kommt.« Mit einem dramatischen Schwung seiner Robe drehte er sich um und schritt davon. Er führte die Soldaten einen Flur entlang, der aus dem Gestein geschlagen war. Die Wände waren so glatt wie Glas und warfen das Licht zurück – da keinerlei Werkzeugspuren zu sehen waren, war das die Arbeit einer Erdsylphe.

Solie starrte auf die Wand. Ihr Spiegelbild war besser als alles, was sie bis jetzt in einer Pfütze oder einem See erkannt hatte, und sie blinzelte, als sie sich selbst zum ersten Mal so deutlich sah. Ihre roten Locken waren zerzaust, ihr Gesicht dreckig und voller Kratzer. Ihre Augen hatten dunkle Ringe und waren gerötet vom Weinen. Sie sah gebrochen und hässlich aus, und sie bemühte sich, nicht noch mal zu schluchzen. Sie musste stark sein – sie *musste*, oder sie würde sterben. Wahrscheinlich würde sie sowieso sterben, aber ihre Tante hätte sich für sie geschämt, wenn sie sich ängstlich duckte wie ein schwaches kleines Mädchen. Aus diesem Grund schloss sie für einen Moment die Augen. Als sie sie wieder öffnete, drückten sie Entschlossenheit aus. Sie konnte das Messer in ihren Handflächen spüren, und das Seil war schon ein wenig lockerer, da sie die innerste Schlinge fast durchgeschnitten hatte. Wenn sie den Rest auch noch schaffte, dann wäre sie fähig, ihre Hände zu befreien. Und dann hatte sie vielleicht eine Chance.

Die Männer zerrten sie in eine unterirdische Kathedrale. Die hohe Decke wurde von weiteren Feuersylphen erhellt, deren Meister an den Wänden standen. Sie waren in Rot gekleidet und hielten die Köpfe gesenkt. Weitere Männer, mit Schwertern bewaffnet, standen in der Mitte des Raums, ebenso eine Gruppe Priester in Roben und ein Mann in einem Hermelinmantel.

Solie schauderte, als sie den König erkannte. Er war untersetzt, sein Bart wurde langsam grau, und der Ausdruck seiner Augen war hart wie Feuerstein. Sie hatte ihn schon auf den Bildern gesehen, die in Gasthöfen hingen, und einmal von fern in einer Kutsche. Er sah sie nicht einmal an, sondern sprach barsch mit einem jungen Mann, der in kostbare

gelbe Seide gekleidet war, die nicht zu seinem Teint passte. Der junge Mann zitterte, und als Solie vorbeigetragen wurde, starrte er sie an, als hätte er noch nie zuvor eine Frau gesehen.

»Pass auf!« Der König schlug ihm ins Gesicht, und der Junge zuckte zusammen.

»Ja, Vater«, sagte er entschuldigend, während sein Blick immer noch Solie folgte, als sie auf ein Podium gehoben und auf einem Altar ausgestreckt wurde. Ihre Fesseln wurden über Metallhaken gelegt. Sie fing wieder an zu wimmern, als der Mann in der weißen Robe sich daranmachte, ihr die Kleidung vom Körper zu schneiden.

»Die Priester werden das Tor öffnen«, erklärte der König seinem nervösen Sohn. »Sie schwören, dass sich auf der anderen Seite ein Krieger befindet.« Er warf den Männern einen bösen Blick zu, der sie ein wenig einschüchterte. »Sobald er zu uns überwechselt, töte das Mädchen. Zögere nicht, oder er wird nicht an dich gebunden. Sobald er sich dir zuwendet, gib ihm einen Namen. Das wird die Bindung vollenden.«

Solie schnappte auf dem Altar nach Luft. Sie wollten sie töten. Die Soldaten wandten sich ab, ließen sie einfach liegen, und sie brachte ihr Haarspangmesser in Position. Sie betete, dass niemand es bemerken würde, als sie wieder anfing, an ihren Fesseln zu sägen. Und tatsächlich bemerkte es niemand. Niemand gönnte ihr auch nur einen Blick.

»Was für einen Namen soll ich ihm geben?«, wimmerte der Junge.

»Was auch immer dir einfällt«, blaffte der König. »Nimm nur keinen dummen Namen, weil du ihn nicht mehr ändern kannst. Enttäusche mich diesmal nicht, Junge. Der König hat immer einen Krieger. Sonst wirst du zur Zielscheibe für

Feinde.« Als der Junge sich wand, schlug der König ihn noch einmal und lachte dann barsch. »Er wird mir nicht mehr erlauben, dich zu schlagen – obwohl mein Krieger sich auf ihn stürzen würde, wenn er versucht, mich aufzuhalten. Er wird dein ständiger Begleiter sein, so wie Thrall der meine ist. Die einzigen Situationen, in denen Thrall nicht an meiner Seite ist, sind hier oder wenn ich bei einer Frau bin. Also sei vorbereitet, daran wirst du dich gewöhnen müssen.«

Der Prinz starrte auf seine Füße und war offensichtlich nicht begeistert von der Idee. Solie sägte verzweifelt an ihren Fesseln.

Der Mann in der weißen Robe verbeugte sich vor dem König. »Wir sind bereit, Majestät.« Der König nickte und trat zurück. Er wollte vom Eingang des Gangs aus zusehen, durch den auch Solie in den Raum getragen worden war.

Zitternd ging der Prinz zum Altar. Sein Gesicht war bleich, und er schenkte Solie nicht einen Blick. Seine Angst hatte überhaupt nichts damit zu tun, dass er ein unschuldiges Mädchen töten sollte, das konnte sie sehen. Sie warf ihm einen gleichzeitig verängstigten und verächtlichen Blick zu. Trotzdem, wenn er sie nicht ansah, konnte er auch nicht bemerken, dass sie ihre Fesseln schon fast durchtrennt hatte. Er schluckte schwer, straffte sich und packte den reich verzierten Dolch fester. Solie hoffte inständig, dass er sie auch weiterhin nicht beachten würde.

Ein Kreis aus schimmernder Energie tauchte in der Luft über ihnen auf. Die Priester intonierten einen Gesang, und ihre sonoren Worte erfüllten den Raum, während der Kreis sich von grau zu grün zu rot zu schwarz verfärbte. Und dann verlor er jede Farbe. Der Prinz keuchte auf und starrte erstaunt in die Höhe, während Solie wimmerte, schneller sägte

und sich in ihrer Hast den Finger aufritzte. Die Wunde tat weh, aber das Blut half dabei, das Seil zu schmieren, während es gleichzeitig dafür sorgte, dass ihr das Messer fast entglitt.

Wind wirbelte mit einem donnernden Geräusch in den Kreis. Die Feuersylphen schossen nach hinten, so dass Solie und der Prinz im Halbdunkel standen. Dann begriff Solie, dass etwas durch das Tor zwischen den Welten starrte und sie alle prüfend musterte. Der Prinz fühlte es ebenfalls, und sie sah, wie er die Augen noch weiter aufriss. Sein Adamsapfel hüpfte wie wild.

Das fremde Wesen sah durch das Tor, schätzte die Situation ein und wägte ab, ob es die Grenze überschreiten sollte. Solie fühlte, wie sein Blick wanderte, sich konzentrierte ... und plötzlich wusste sie, dass es sie ansah, wie sie nackt und hilflos auf dem Altar lag. Es sah sie und wollte sie. Solie sägte den letzten Seilstrang durch, als es erschien, riesig und schattenhaft, noch ohne eine klare Gestalt.

»Jetzt!«, schrie der König. »Töte sie jetzt!«

Der Prinz zuckte zusammen, keuchte auf. Seine Arme zitterten, als er das Messer über den Kopf hob. In diesem Augenblick zerriss Solie die letzten Fesseln, setzte sich auf und rammte ihre winzige Klinge in seinen Arm. Der Prinz kreischte auf, ließ das Messer los und taumelte nach hinten vom Podium herab. An den Füßen immer noch gefesselt, riss Solie sich den Knebel aus dem Mund und sah auf ... direkt in dunkelrote Augen. Sie keuchte und ließ sich auf den Altar zurückfallen, die Hände in einer kapitulierenden Geste gehoben.

Der Krieger landete auf dem Altar und stützte sich über ihr ab – eine Bestie geformt aus Rauch und Blitzen, die auf sie

herabsah. Sie fühlte seine Emotionen, sein Interesse und seine Neugier. Seine Augen bohrten sich in ihre, und Solie errötete, als sein Blick langsam über ihren Körper glitt. Er schnurrte, beugte den Kopf und leckte sie ab, von ihrem Nabel zwischen ihren Brüsten hindurch bis zu ihrem Hals. Solie konnte seine Zunge nicht sehen, aber sie konnte sie fühlen. Sie kreischte, denn sie hatte Angst, ihr war kalt und gleichzeitig auch heiß.

Was hatte der König gesagt? Sie musste dem Krieger einen Namen geben.

»He, du«, presste sie mühsam hervor, weil sie solche Angst hatte. Sie schluckte und bemühte sich, ihre Zunge unter Kontrolle zu bekommen, um nach seinem Namen zu fragen, während das Wesen seinen warmen Atem über sie gleiten ließ.

Hedu, wiederholte der Krieger sanft, und das Geräusch hallte in ihren Gedanken wider.

Hatte sie ihm gerade einen Namen gegeben?, fragte sie sich, und plötzlich bemerkte sie Geschrei um sich herum. Überrascht schaute sie auf und entdeckte, dass die Priester entsetzt zurückwichen, während sich die Soldaten, trotz echter Angst in den Augen, entschlossen näherten.

»Tötet das Mädchen!«, schrie der König und floh durch den Gang aus dem Raum. »Schickt ihn zurück, jetzt!« Der Prinz saß vor dem Podium und starrte schockiert zu ihr auf.

»Hilf mir«, flehte sie den Krieger an. »Bitte!«

Der Krieger senkte den Kopf, rieb sich noch einmal an ihr, und dann hob er mit einem Brüllen ab. Solie konnte plötzlich seinen Hass fühlen, der gegen die Männer gerichtet war, und die meisten von ihnen wichen zurück, was aber nicht weiterhalf. Etwas wie ein Arm sauste nach vorn, und eine

Welle von Zerstörung breitete sich aus, gerichtet sowohl gegen die Priester als auch gegen die Soldaten, und riss sie in Stücke. Feuersylphen tauchten ab, in dem Versuch, ihre Meister zu schützen, aber sie wurden ebenfalls ausgelöscht. Für einen Moment flackerten sie auf, dann waren sie verschwunden. Alles innerhalb der Kammer verschwand, außer dem Altar. Solie schrie entsetzt auf.

Der Arm legte sich um ihren Körper und drückte sie gegen etwas Warmes. Sie fühlte, wie das Wesen sich bewegte, und plötzlich flogen sie quer durch den Raum und den Gang entlang. An seinem Ende rannte der König und brüllte nach Hilfe, während die Karrenpferde wieherten und sich aufbäumten. Hedu knurrte, aber der König hatte etwas erreicht, was aussah wie ein kleiner, dünner Mann mit Glatze und Augen, die nicht blinzelten. Der Krieger des Königs schaute Solie und Hedu unverwandt an, und es war Hedu, der zurückwich und sich abwandte.

Die Kreatur, die Solie in den Armen hielt, sprengte den Korridor, durch den sie in die Burg gebracht worden war. Plötzlich war die steinerne Passage fünfzehn Meter hoch. Er schoss durch die Lücke nach draußen, und Solie spürte die Kälte, als er sich nach oben kämpfte, bis sie über den Burgmauern waren. Dann hielten sie auf den Sonnenaufgang zu. Solie schrie voller Angst und auch vor Kälte, bis schwarzer Rauch sich um sie legte und sie wärmte. Dann fiel sie in Ohnmacht, weil ihr all das einfach zu viel wurde. Der Krieger musterte sie besorgt. Aber sie atmete noch.

Berauscht von ihrem Geruch und seiner Freiheit flog Hedu weiter.